DKI

Weltkunst 1990?

15. Salzburger Kunst- und Antiquitätenmesse
7. bis 16. April 1990, Residenz

Das Zinngießerhandwerk in Salzburg

Christa Svoboda

Zur Zinn-Sammlung des Salzburger Museums Carolino Augusteum

Hl. Notburga mit Sichel und Zinnpitsche, *Salzburg/Tirol, 18. Jh., Holz, gefaßt; SMCA*

„Das Zin mach ich in Feuer fließn
Thu darnach in die Model gießn
Kandel, Flaschen, groß und auch klein
Darauß zu trinken Bier und Wein…"
Hans Sachs Beischrift zu dem Holzschnitt „Der Kandelmacher" von Jost Ammann, 1568

Vor mehr als 80 Jahren schrieb Walcher von Molthein eine Abhandlung über das „Zinngießerhandwerk der Stadt Salzburg". In seinem Schlußsatz stellt er resignierend fest: „Das alte Salzburger Handwerk ist nicht mehr… Die Folgen zeigen sich heute in den schrecklichsten Farben – es sind die großen Warenhäuser, die das Gewerbe erdrücken, die Povelware, mit welcher Stadt und Land überschwemmt werden, der Hausierhandel, durch den der heimatliche Fleiß geschädigt wird." Walchers bittere Worte hätten damals schon für so manch anderes Handwerk ebenso gelten mögen, das uns heute nur mehr durch historische Zeitzeugen von seiner ehemaligen Bedeutung künden kann. Neben den einschlägigen Museen für Kunstgewerbe sind es vor allem die der lokalen Kulturgeschichte gewidmeten Landesmuseen, die die kunst-handwerklichen (im besten Sinne des Wortes) Schätze gesammelt haben.

So hat auch das Salzburger Museum seit mehr als 150 Jahren seines Bestehens die Erzeugnisse des einheimischen Kunsthandwerks zusammengetragen, wobei diese nicht unbeträchtlichen Sammlungen einen Gutteil des Bestandes ausmachen. Nicht nur zahlenmäßig, sondern auch die Qualität und fast lückenlose lokale Dokumentation der Objekte betreffend, treten hier die Keramik- und Kachelsammlung, die Sammlung wissenschaftlicher Instrumente und die Zinnsammlung hervor. Schon 1910 war die Zinnsammlung des Salzburger Museums eines gedruckten Bestandskataloges mit

Große Zinnkanne, *Salzburg, Werkstatt des Hans Pergheimer, 1507, Zinn, Schriftbänder „SALVE SACRA PARENS ENIXA PUER PERA REGUM QUI/SALVE REGINA CELI INCLITA DOMINA GENCIV MATER REGIS ANGELORUM"; SMCA*

einigen Abbildungen der bedeutendsten Stücke für würdig befunden worden. Kein Geringerer als Walcher von Molthein hat darin seine Forschungsergebnisse niedergeschrieben, die bis heute die Grundlage für unser Wissen um diesen einst blühenden Salzburger Handwerkszweig sind. Obgleich sich Karl Radingers anschließender Katalogteil einer Erfassung des Gesamtbestandes annimmt, negiert die nur sechs Jahre darauf erscheinende „Österreichische Kunsttopographie" über das Salzburger Museum die wichtigsten Stücke der Zinnsammlung und enthebt sich einer Erwähnung.

Seit der Gründung des Museums im Jahre 1834 jedoch ist Zinn in Form von Gebrauchsgeschirr und Zierat gesammelt worden. Die Kannen, Teller, Humpen, Schüsseln und Leuchter kamen nicht immer nur als Geschenk großzügiger Bürger aus Stadt und Land in das Museum, sondern vielfach – auch schon im 19. Jahrhundert – als gezielter Ankauf. Nicht unwesentlich erweiterte sich die Zinnsammlung im Jahre 1906, als zahlreiche Stücke der Privatsammlung der Unterholzer-Bräuin aus Hallein angekauft werden konnten und in der Folge auch Stücke aus der Sammlung Ladislaus Benesch. Auch Blasiuskirche und Bürgerspital sowie die Salzburger Zünfte scheinen als Herkunftsort manch interessanten Stückes auf. Bis zum heutigen Tag wurde die Sammlung durch gezielte Ankäufe erweitert, und so mancher Gegenstand aus dem benachbarten süddeutschen Raum ergänzt als Vergleichsbeispiel die Salzburger Erzeugnisse, die 80 Prozent des Bestandes ausmachen. Aus diesem Wissen heraus und in der Überzeugung vom wissenschaftlichen wie kulturhistorischen Wert der im folgenden vorgestellten Zinnsammlung des Salzburger Museums bleibt es um so schmerzlicher festzustellen, daß lediglich ein mageres Prozent als Spitze des zinnernen Eisberges ausgestellt werden kann. Diese wenigen Demonstrationsobjekte können nur die optischen Prunkstücke der Sammlung sein und vermögen keinesfalls einen Überblick über die Vielfältigkeit und Reichhaltigkeit ihrer Formen und ihres Gebrauches im alltäglichen Leben vergangener Jahrhunderte zu geben. Die einstige Bedeutung der Salzburger Zinnschmiede-Zunft kann dadurch nicht einmal erraten werden. Die wenigen ausgestellten Stücke verteilen sich zudem auf die Schausammlungen im Haupthaus des Museums, der Kunstgewerblichen Sammlung im Bürgerspital und im Volkskundemuseum in Hellbrunn. Da die Präsentation der kunstgewerblichen Sammlung unter

Taufschüssel *des Wolfgang Haberl, Pastor in Talgau, Salzburg, Werkstatt des Lorenz Hentz, 1596, Zinn; SMCA*

anderem aus chronischem Platzmangel mit der Zeit um 1840 enden muß, trifft die Zinnsammlung wenig, da sich zu diesem Zeitpunkt bereits der Niedergang des Handwerks in Salzburg abzeichnete.

Schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist das Handwerk der Zinngießer in Salzburg von

Teller, *Salzburg, Josef Anton Greissing (1692–1740), nachträgliche Gravur von 1764, Zinn; SMCA*

Pitsche in Buchform, *Salzburg, Hans oder Georg Lehrl, 2. Hälfte 17. Jh., Zinn; SMCA*

Große Schleifkanne, *Salzburg, Werkstatt des Georg Lehrl, 1669, mit graviertem Porträt Kaiser Leopolds I., Zinn; SMCA*

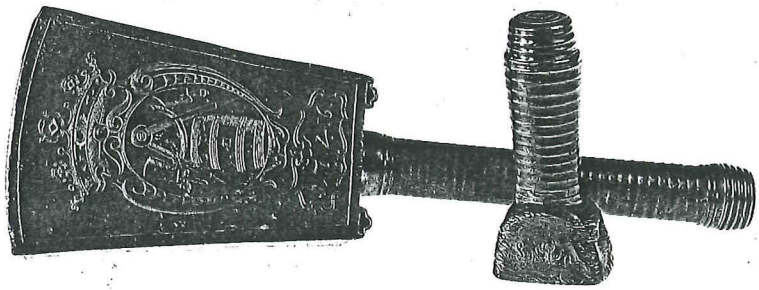
Lavabo, *in Form eines Delphins mit Muschel, Salzburg, 18. Jh., Zinn; SMCA*

großer Bedeutung, was sich am Vorhandensein von sechs bis acht selbständigen Werkstätten ersehen läßt. Joachim Perndorfer – 1454 als Beschaumeister genannt – hatte seine Werkstatt „auf der Gstetten nächst dem Salzstadl", und im 16. Jahrhundert ist die Werkstatt des Lorenz Hentz in der Schanzlgasse bekannt, wo sich seit 1442 eine „Gießhüttn" befunden hatte. Diese Hentzsche Zinngießer-Werkstatt verblieb über vier Generationen in derselben Familie! Die älteste Handwerksordnung der Salzburger Zinngießer stammt von 1487 und erfuhr schon 1507 eine korrigierende Erweiterung: Auch die kleinste Arbeit, die eine Zinngießerei verließ, hatte das Stadtzeichen – eine Stadtmauer mit drei Türmen und Tor – aufzuweisen. Als Kontrollorgan der Zunft fungierten zwei Beschaumeister, die nicht nur die fertige Ware auf ihre Tauglichkeit prüften und sie punzierten, sondern auch das Recht hatten, unangemeldet in den Werkstätten „das Zeug in der Gruben" – also die halbfertige Ware – zu begutachten. Waren die Bestimmungen – zum Beispiel durch Beimischen von zuviel Blei, das gesundheitsschädlich ist und für Gebrauchsgeschirr nur in minimalen vorgeschriebenen Mengen zugesetzt werden durfte – umgangen worden, dann mußte das fragliche Stück sofort

eingeschmolzen werden. Die Punziereisen der Beschaumeister wurden in der Zunftlade versiegelt aufbewahrt, um Mißbrauch zu vermeiden. Selbstverständlich brachte die Stadtbeschau nicht nur dem Beschaumeister, sondern auch dem Stadtsäkkel einen Obulus ein.

Die drei Zinn-Gerechtsamen der Stadt Salzburg sind bis in das 17. Jahrhundert – hier erfuhr das Handwerk seine Hochblüte – lückenlos zurückzuverfolgen. Tittmoning war der Stadt Salzburg angeschlossen, und Hallein hatte zum Beispiel eine eigene Gerechtsame. Die erste Zinn-Gerechtsame der Stadt Salzburg lag im „Haus Nr. 47 am Aschhof" und war Mitte des 17. Jahrhunderts mit Thomas Schesser besetzt, dem um 1700 Johann Anton Greissing und 1740 Anton Singer aus Osterhofen in Bayern folgten. Dieses Zinngießer-Haus genannte Anwesen war als Eckhaus zum Residenzplatz „halbs in der Goldgassen, halbs am Aschhof" günstig für einen Geschäftsbetrieb gelegen und sicher deshalb bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts genutzt. Wie in der ersten Gerechtsame der Stadt, so finden sich auch in der zweiten Zinngießer-Namen, die über mehrere Generationen nachweisbar sind, da Handwerk und Werkstatt quasi weitervererbt wurden. Aichinger, Lehrl, Wild und Weilhammer sind dafür bezeichnende Beispiele. Die mannigfaltigen Verflechtungen und die genauere Aufschlüsselung sollen jedoch einem ausführlichen Ausstellungskatalog der musealen Zinnsammlung in der nächsten Zukunft vorbehalten bleiben. Im Falle Wild-Weilhammer hatte die Meisterwitwe einen Meister aus der Zunft geheiratet, auch, um schon die Werkstatt weiterbehalten zu können. Aus dieser Gepflogenheit heraus ergaben sich vielfach große Altersunterschiede zwischen dem ehrgeizigen Jungmeister, der eine Werkstatt benötigte, und einer „zünftigen" Witwe, die den ererbten nunmehrigen Witwenbetrieb nicht endlos lang ohne Meister weiterführen durfte. Im Falle des Anton Linckh, der nach Jakob Lehrl seit 1744 in der dritten Zinn-Gerechtsame nachweisbar ist, führte jedoch die Witwe den Betrieb über acht Jahre allein weiter, ehe sie sich doch entschloß, die Werkstatt zu verkaufen. Auch diese dritte Gerechtsame hatte wie die beiden vorgenannten bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts bestanden, ehe sie durch die Konkurrenz der vagabundierenden – meist italienischen – „Gatzelmacher", „Fretter", „Bönhasen", Hausierer und Pfuscher, die nicht zur Zunft zugelassen waren, erheblich geschädigt und zuletzt durch das billig werdende Steingut und die Fayencen um die zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts und dann endgültig durch die 1859 eingeführte Gewerbefreiheit zunichte gemacht wurde.

Von den Zinngegenständen sind verhältnismäßig wenige auf uns gekommen, da deformierte oder unmodern gewordene Stücke gerne eingeschmolzen wurden. Auch lockte den Auftraggeber ein gewaltiger Preisnachlaß bei Anfertigung eines neuen Stückes – meist um die Hälfte! –, wenn er Altzinn beistellen konnte. Für fünf Pfund altes Zinn wurden



***Zunftgefäß** in Form eines Binderschlägels mit Setzhammer, parierte Wappenkartusche mit Binderemblem, Hallein, 1746, Salzburger Stadtmarke, Zinn; SMCA*

Willkomm, *Salzburger Stadtmarken, 18. Jh., mit Namensgravuren, Zinn; SMCA*

im 16. Jahrhundert drei Pfund neues berechnet. Dennoch vermag die Sammlung des Salzburger Museums die Vielfalt der Gefäßformen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert aufzufächern. Die schlanken hohen Kannen mit zum Teil schnabelförmigem Ausguß und Deckel sind in unzähligen Variationen der verschiedenen Werkstätten Salzburgs und Süddeutschlands vorrätig. Schon seit dem 15. Jahrhundert waren die leicht geschweiften eleganten Kannen Teil jedes gewöhnlichen Haushaltes – galt doch das Zinn als das „Silber der Armen". Ein Prunkstück der Salzburger Kannen war schon 1857 vom Museum angekauft worden: Die hohe gravierte Kanne des Hans Pergheimer von 1507 folgt in ihrem Dekor einem böhmischen Typus, was eventuell auf einen Wanderweg des Meisters schließen läßt. Neben einer gefußten Kanne der Zeit um 1600 aus dem süddeutschen Raum steht wieder eine gänzlich andere Form der Stegkanne mit bauchigem Körper eines Villacher Meisters aus dem ausgehenden 16. Jahrhundert. Schlicht und undekoriert, darf sie wohl dem Gebrauchsgeschirr zugeordnet werden. Eine Auftragsarbeit und damit auch Spezialanfertigung ist sicher die hohe Kanne mit reicher Gravierung. Sie zeigt das Brustbild Kaiser Leopolds I., der häufig zu Besuch bei dem Salzburger Erzbischof Thun war, gerahmt von zwei weiteren zeitgenössischen Porträts. 1669 hat Georg Lehrl in Salzburg diese Schleifkanne gefertigt, die zudem auf drei Füßchen als Engelsköpfchen über den Tisch „geschleift" werden mußte, da sie gefüllt über ein dementsprechendes Gewicht verfügte.

An den Erzeugnissen der Lehrl-Werkstatt, die über Generationen eine der berühmtesten Zinngießer-Familien stellte, finden sich oftmals zeitgenössische Porträts, so daß sie fast charakteristisch für diese Werkstatt scheinen. Die seitlichen Damen- und Herrenporträts der Kaiser-Leopold-Kanne begegnen uns zum Beispiel wieder auf einer gravierten Zinnpitsche des Hans Lehrl von 1670. Über den Stil der Darstellung und die sehr qualitätvolle Gravur auf sechseckiger Pitsche und Leopold-Kanne läßt sich auch eine interessante Pitsche in Buchform Hans oder Georg Lehrl zuschreiben. Diese außergewöhnliche Pitschenform diente – gefüllt mit heißem Wasser – dem Aufwärmen kalter Hände so mancher Kirchgängerin!

Aus der Gruppe der frühen Kannen müssen noch die beiden für Salzburg besonders interessanten Zimentierungskannen mit der schlichten Darstellung des Salzburger Stadtwappens von 1591 hervorgehoben werden. Mit ihren Eichungsmarken – einem Zapfen an der Innenseite – dienten die beiden dekkellosen Kännchen als Maßeinheit: das „Salzbur-

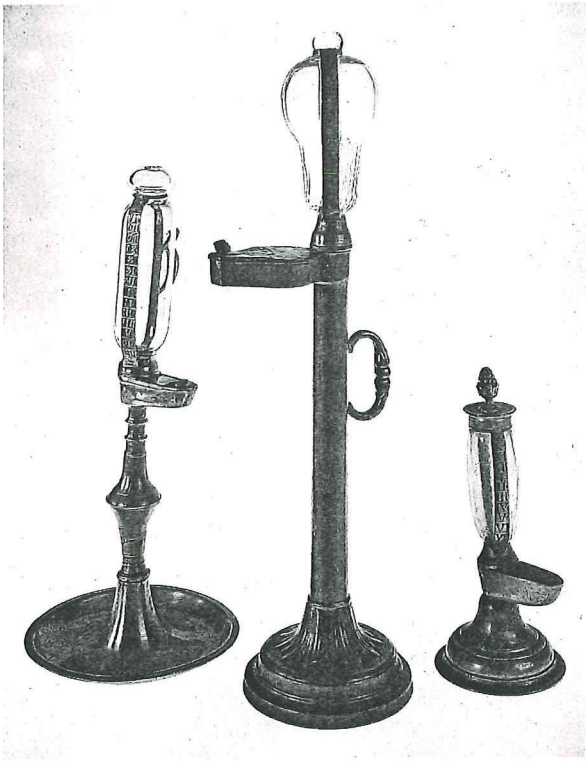
ger Kandl" für 800 Kubikzentimeter und das „Salzburger Maßl" für 400 Kubikzentimeter.

Kostbare Außenseiter in der Krügeabteilung sind die beiden „Lichtenhainer Krüge" des 17. Jahrhunderts mit ihren Holzdauben in Zinnmontierung mit Jagd- beziehungsweise Blumenmotiv und der ebenfalls aus dem technischen Rahmen fallende sächsische Krug mit Darstellungen aus der Passion Christi. Über einen Zinnmantel sind Reliefplatten mit schlechtem Zusammenschluß und zum Teil nachträglicher Bearbeitung aufgelegt. Christus vor Pilatus, die Dornenkrönung, Kreuztragung und Kreuzigung sind über einem winzigen Band mit Jagdszenen dargestellt. Aus der Werkstatt des oben erwähnten Georg Lehrl stammt auch der reich gravierte Humpen von 1645 mit dem Brustbild des Schwedenkönigs Gustav Adolf, der 15 Jahre nach dessen Tod entstand. Im Gegensatz zu den meist geschweift auslaufenden Humpen des 16. Jahrhunderts, wofür ein ornamental gravierter Trinkhumpen eines Radstädter Meisters steht, sind die Deckelhumpen des 17. und 18. Jahrhunderts von zylindrischer Form. Diesem Typus zuzuordnen ist der prachtvolle Jagdhumpen mit dem Wappen des Erzbischofs Harrach aus dem beginnenden 18. Jahrhundert. Johann Michael Wild hat darauf neben den in naiver Manier gravierten Jagdszenen als Schauseite des Humpens eine Ansicht der Stadt Salzburg mit der Festung dargestellt, weshalb das Trinkgefäß von besonderem Wert für die museale Sammlung ist. Es ist anzunehmen, daß der Erzbischof Wild aber für mehrere gleichaussehende Humpen den Auftrag erteilt hat. In der Werkstatt Johann Michael Wilds ist auch der reich gravierte Teller mit dem Wappen des Auftraggebers, Erzbischof Firmian, entstanden.

Neben den zahllosen Gebrauchstellern und Schüsseln, die lediglich mit dem Besitzermonogramm oder mehreren geschmückt sind, so daß sich eine ganze Familienchronik an einem Stück ablesen ließe, zählt die Sammlung auch zahllose kostbare Einzelstücke wie die Schüssel für Pastor Wolfgang Haberl aus Talgau, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in der Werkstatt des Lorenz Hentz entstanden, der ebenfalls Stammvater einer Salzburger Zinngießer-Dynastie über mehrere Generationen genannt werden muß. Aus dem Rahmen fallen aber auch all die Teller von Salzburger Zinngießern, die, um die halbe Welt gereist, zum Beispiel durch nachträglich angebrachte szenische Gravuren zu jüdischen Kultgegenständen gewor-

Deckelhumpen *mit Jagddarstellung und Ansicht von Salzburg, Salzburg, Werkstatt des Josef Michael Wild, um 1720, Zinn; SMCA*

Sechseckige Pitschen, *Salzburg, 18. Jh., mit gravierten Darstellungen des Salzburger Hanswurst, z. T. in Flechteltechnik, dat. 1795, Zinn; SMCA*



Drei Öluhren, *Salzburg, 18./19. Jh., Zinn; SMCA*

Fotos: SMCA Tischler

den sind und auch wieder in die Sammlung nach Salzburg zurückkehrten; oder die prächtigen Nürnberger Reliefteller mit Apostel-, Auferstehungs- und Kaiserdarstellungen, mit Darstellungen aus der Genesis und der Apokalypse, die auf Holzstöcke des Nikolaus Horchhaimer zurückgehen und ebenfalls aus dem 17. Jahrhundert stammen. Auch ein gelappter Schweizer Kantonsteller mit Wappenreliefs aus dem 17. Jahrhundert fügt sich in die illustren Einsprengsel der Salzburger Sammlung. Zahlenmäßig ist die Reihe der Schüsseln und Teller der umfangreichste Teil des Bestandes, zumal durch den Ankauf der Halleiner Sammlung Unterholzer auch unzählige Teller und Schüsselchen der Halleiner Zinngießer Peretti aus dem ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert aus dem Wirtshausgebrauch in das Museum gekommen sind.

Ein weiterer Schwerpunkt der musealen Sammlung liegt im Bereich der Pitschen, Schraubflaschen, die vor allem im alpenländischen Raum ihre Verwendung als Traggefäße fanden. Sie waren rund, vier-, sechs- oder achteckig, selten geschraubt. Am besten eignete sich die sechs- oder achteckige Flasche wegen ihrer Mehrkantigkeit zum Tragen über der Schulter, denn sie konnte sich nicht so leicht von selbst durch die Rüttelbewegung aufschrauben. Verziert oder unverziert, war sie ein beliebtes Tragegefäß für Wein oder Most, der von den Bauern aufs Feld mitgenommen wurde. Darstellungen der heiligen Notburga beispielsweise zeigen diese stets mit Sichel und Pitsche in Händen als Attribute der Bauernmagd und Zeichen für die Feldarbeit. Neben ihrer Bedeutung als bäuerliches Alltagsgeschirr war die Schraubflasche aber auch, reich graviert, im bürgerlichen Hausrat vorzufinden. Für die einfacheren Salzburger Pitschen des 18. Jahrhunderts stehen sechseckige Formen, die mit einer merkwürdigen zittrigen Handschrift graviert sind, der sogenannten Flechteltechnik in Zickzacklinien: Blumen, Tiere, der Hanswurst, meist mit seinen italienischen Begleitern Colombine und Arlecchino, füllen die Flächen.

Wie mannigfaltig das Zinn aber Verwendung fand, beweisen die Regale des Metalldepots: Kuchenplatten, Marzipanmodel, Barbierschüsseln und Nachttöpfe, Dochtscherentassen und Öluhren, Tischaufsätze, Salzgefäße, Zuckerstreuer usw. Neben all diesen Zeugen vergangener Kultur und erloschener Handwerkskunst sind noch zwei wesentliche Detailbereiche der Zinnsammlung erwähnenswert: die Lavabos in Delphin- oder Kugelform als typisch alpenländisches Gebrauchsobjekt in den getäfelten Stuben und die Zunftobjekte, die einen speziellen salzburgischen Themenkreis ansprachen. Neben den diversen Humpen und Krügen der Bierbrauer und Bäcker des 18. und 19. Jahrhunderts sind es die sogenannten Willkomm der Zünfte: Prachtvolle Deckelpokale der Hutmacher, Weißgerber und Tischler, die mit den übrigen Zunftbeständen in das Salzburger Museum gelangt sind. Eine Flasche in Form eines Binderschlägels mit dazugehörendem Becher in Form eines Setzhammers war 1746 für die Halleiner Innung der Binder angefertigt worden und ziert nun als Kuriosum die Depotregale!

So schließt sich der umfangreiche Kreis der Salzburger Zinnsammlung, in der sich fast 1000 Objekte des Alltags und Spezialanfertigungen für die Erzbischöfe, kirchliche Kerzenleuchter und Rokoko-Kaffeeservice befinden. Der Stoßseufzer gilt einer Teilsammlung des Kunstgewerbebestandes im Salzburger Museum, der das Licht der Öffentlichkeit nicht scheuen müßte und doch im Dunkel des Depots verbleiben muß. Bis auf weiteres...

Christa Svoboda